

der ort -
zwischen stabilitas und peregrinatio,
bleiben und umherziehen

Der erste Ort, den wir als Menschen erleben, ist der Bauch der Mutter. Er vermittelt, wenn es gut geht, die ursprüngliche Erfahrung des Geborgen-, Gehalten- und Versorgtseins. Neun Monate braucht ein Menschenwesen, um ein ausgewachsenes Baby zu werden, neuen Monate an einem Ort, in einem Raum, um zu reifen. Und dann geht's weiter im Raum der Familie. Wer einen Garten sein eigen nennt, weiß, wie wichtig eine zuverlässige Anwesenheit oder eine Frau zum Gießen der Blumen ist. Wachstum und Kultur sind gebunden an Orte und feste Gemeinschaften.

Der Verbleib an einem Ort steht in Beziehung zum Wandern von Ort zu Ort. Menschheitsgeschichtlich die Zeit des Nomadentums. Solange die Natur Lebensmöglichkeiten gibt, solange bleiben die Menschen. Dies probieren und jenes, es verwerfen oder wählen. Sind die Wiesen abgegrast, wird das Wetter unwirtlich, braucht es andere Orte. Das ist in den Nomadengebieten dieser Erde noch heute so. Ich denke gerne an meine Zeit in der Mongolei zurück. Würde die Samenzelle nicht wandern, fände sie nicht in der Eizelle ihren Ort, würden Zellteilung und Entwicklung des Lebens nicht beginnen. Wanderung und Verbleib im Zusammenspiel.

Im Mönchtum hat es diese beide Akzente gegeben, den der Stabilität, besonders von Benedikt betont, und den der Peregrinatio, der Wanderung in die Fremde, besonders im irisch-keltischen Mönchtum vertreten. Aus der Sicht der Stabilität erscheint das Umherwandern fragwürdig, das Leben ist dann weniger überschaubar, weniger kontrollierbar, es wirkt aus der Sicht der Ortsansässigen unstedet und den Launen unterworfen. Heimatlose Seelen irren umher. Eine Seelenkultur, die Beständigkeit und eine bleibende Gemeinschaft zur Anregung und Korrektur braucht, kann sich kaum entwickeln. Ein Leben lang auf Montage sein, hier und dort abeuten.

Umgekehrt entspricht das Unterwegssein einer existentiellen menschlichen Erfahrung, die darum weiß, auf dieser Erde nicht geborgen zu sein und die Heimat in einer andern Welt, bzw. im eigenen Innern zu wissen. Unabhängig von der Materie sein zu können, sich eine eigene Heimat geben zu können. Von Jesus heißt es, dass die Vögel zwar ihre Nester und die Füchse ihre Orte, der Menschensohn aber nichts hat, wohin er sein Haupt legen könnte. Auch Paulus betont, dass Menschen auf der Erde Gäste und Pilger sind, unbeheimatet, solange sie leibhaftig leben. Auf die, die bleiben, schauen solche Menschen eher mitleidig von oben herab. Aus ihrer Sicht haften sie im Mütterlichen, kennen sie nur den Hafen und nicht die offene See. Der Geist weht, wo er will, er braucht keine festen Orte.

Wenn ich so zwischendrin stehe in dem Konflikt, dann fällt mir ein:
Voll in die Sesshaftigkeit gehen, voll in die Wanderung!
Stabil bleiben in der Bewegung zwischen den beiden Polaritäten,
im einen das andere entdecken.